

rale theoretische Schlussfolgerungen und praktische Implikationen zu bündeln.

Jonas Wolff

Internationale Beziehungen

Nitz, Stephan. *Theorien des Friedens und des Krieges. Kommentierte Bibliographie zur Theoriegeschichte*. Band 1: Altertum bis 1830. Baden-Baden. Nomos Verlag 2010. 700 Seiten. 49 €.

Stephan Nitz hat den ersten Band seiner auf drei Bände geplanten „Kommentierten Bibliographie“ zur Theoriegeschichte des Friedens und des Krieges vorgelegt. Umfangreich kommentierte wird man in der Regel wie unkommentierte Bibliographien als bloße Nachschlagewerke nutzen. Die vorliegende über Theorien des Friedens und des Krieges lässt sich aber auch wie ein spannendes Buch von vorne bis hinten lesen, 676 Seiten Text, ohne die für das Nachschlagen wertvollen Personen- und Sachregister. Allerdings kann man das wohl nur mit Gewinn tun, wenn man erhebliches welt- und europagechichtliches sowie politisch-philosophisches oder ideengeschichtliches Vorwissen hat. Ansonsten empfiehlt es sich, eines der geläufigen Bücher zur Geschichte der politischen Ideen vorher oder parallel mitzulesen. *Nitz*' Anspruch ist beträchtlich. Er will historische Friedenstraditionen in das Bewusstsein der Friedensforschung wie der Disziplin Internationale Beziehungen, aber auch der Philosophie und der Politischen Theorie ziehen, die sich bislang kaum um das systematische Denken und Forschen über Krieg und Frieden – die von *Nitz* bevorzugten Terme-

ni Theorie und Theoriegeschichte sind wohl zu irreführend eng gefasst – gekümmert haben.

Nitz, ungemein belesener Bibliothekar der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung, hat über sechzig Autoren, die sich die Phänomene Krieg und Frieden in der Gesellschafts- und Staatengeschichte zu erklären und oft auch ihre Entwicklung in der Zukunft zu bestimmen trachten, „mit einem philosophiehistorischen Blick ausgewählt“ (16). Philosophiehistorisch ist auch seine zeitliche Abgrenzung des 1. Bandes im Jahre 1830 von den beiden geplanten, in Grundzügen schon festliegenden künftigen Bänden für die Zeiten von ca. 1830 bis 1940 und seit dem absehbaren Ende des Zweiten Weltkrieges bis zur Gegenwart. „Der 1. Band endet mit dem Ende der europäischen metaphysischen Tradition. Hegels Tod 1831 kann symbolisch als Abschluss genommen werden“ (16). Er hat nicht nur die Schriften ausgewählt, sondern auch die Rezeption dieser Schriften sachkundig, knapp, scharfsinnig und manchmal auch mit spitzem Urteil kommentiert. Dabei geht er mit der politisch-historischen Verortung der Autoren sehr sparsam um, obwohl er dieser zumindest im 7. Kapitel über das Zeitalter der Revolution (1772-1831) größeres Gewicht zubilligen muss. Vornehmlich geht es *Nitz* um geistige Beeinflussung zwischen den Autoren und um Gegensätze zwischen ihnen, außerdem um die Weiterentwicklung eines Denkens, das auch für die gegenwärtige Wissenschaft von Krieg und Frieden nutzbringend sein könnte. Bloße Friedenspläne und -utopien interessieren ihn nicht, es kommt ihm auf die Herleitung von Krieg und Frieden aus der Natur, der Geschichte

des Menschen, der Völker und Staaten und der Menschheit an.

Nitz hat seine Autoren und ihre Rezipienten einerseits als Historiker, nicht als bloßer Sucher nach Vorläufern und Erstformulierern eines heute noch interessanten Gedankens gelesen und kommentiert, gleichzeitig aber aus der Sicht eines Kenners gegenwärtiger Kontroversen über die Unvermeidbarkeit von Krieg (Verteidigungskrieg, Interventionskrieg zur Durchsetzung von Menschenrechten) und Bedingungen von dauerhaftem Weltfrieden in der Wissenschaft von den Internationalen Beziehungen, in der Friedens- und Konfliktforschung und ganz allgemein in der Politischen Wissenschaft. Der 3. Band existiert also bereits rudimentär in seinem Kopf, ehe er den 1. Band geschrieben hat. Hoffentlich müssen wir nicht noch ein Jahrzehnt auf den 2. und 3. Band warten. Das Interesse am universalen, internationalen und kosmopolitischen Frieden erfordert einen Blick auf die Literatur der ganzen Welt, der ganzen Menschheit, der noch immer stark durch die weit reichende Abkapselung der national sprachlichen Literaturen voneinander behindert wird. Das 3. Kapitel über die religiö-philosophischen Klassiker Asiens deutet zumindest dieses Desiderat an, obwohl *Nitz* sich anschließend bei der europäischen Geistestradition auf die englische, deutsche, französische und italienische Literatur beschränken muss, die immer noch ein äußerst weites, von nur wenigen Zeitgenossen in den Wissenschaften überblicktes Feld darstellt.

Der Hauptteil des Buches über das europäische Denken zu Krieg und Frieden ist in vier Zeitalter gegliedert (4. bis 7. Kapitel). Ihm voraus geht außer dem erwähnten 3. Kapitel ein 2. Kapi-

tel über periodenübergreifende Darstellungen und Einzelthemen. In diesen Abschnitten, etwa über Gewalt und Nation, scheint dem Rezessenten die Auswahl der Literatur äußerst knapp geraten, dadurch ziemlich willkürlich. *Nitz* hat unter einer ungenannten großen Zahl von ihm gesichteter Schriften und Autoren ausgewählt, zum Teil nach ihrer historischen Bedeutung, vor allem aber nach der von ihm eingeschätzten Qualität der für die gegenwärtige Wissenschaft relevanten geistigen Leistung. Er ist sich der damit verbundenen, wissenschaftliche Aufmerksamkeit steuernden Verantwortung bewusst, ausgehend von der wohl richtigen Einschätzung, dass sich nur wenige andere Wissenschaftler auf die Suche nach verschüttetem Wissen über Krieg und Frieden machen werden. Sein Buch wird auf Jahre hinaus eine wesentliche Anregung zum Studium des geistigen Ringens um Krieg und Frieden in West- und Mitteleuropa bleiben. Es bleibt nur zu wünschen, dass sich andere Autoren der zweifellos reichhaltigen Literatur zum Thema nicht nur in den iberischen, skandinavischen und slawischen Sprach- und auch Staatskulturen Europas annehmen werden, sondern vor allem auch im Vorderen Orient, in China, Indien und in anderen Teilen der Welt, denn dort ist ja nach den Religionsgründern und philosophischen Klassikern, die *Nitz* in seinem Buch zumindest in Grundzügen erinnert, weiter gedacht worden, ohne dass davon in den westlich-europäischen Wissenschaften bis zum heutigen Tage in größerem Maße Kenntnis genommen wird, wohl mit Ausnahme der Kontroversen um das islamische Dschihad- und Friedensverständnis. So kann *Nitz*' Buch ein ungemein verdienstvoller Wegweiser in das große

Abenteuer der geistigen Auseinandersetzung mit Krieg und Frieden in der graeco-romano-germanischen Teilwelt sein, die zwar welthistorisch seit langem dominant, aber doch nicht universal ist. Das Buch von *Stephan Nitz* könnte auch eine Anregung sein, entsprechende Wegweiser in das politisch-philosophische Denken der anderen Teile der Welt zu schreiben.

Egbert Jahn

Schreyer, Sönke und Jürgen Wilzewski (Hrsg.). *Weltmacht in der Krise. Die USA am Ende der Ära George W. Bush.* Trier. Wissenschaftlicher Verlag 2010. 466 Seiten. 32,50 €.

Die George W. Bush-Administration wird kaum als eine beliebte Regierung aus den Jahren 2001-2008 in die Geschichte eingehen. Ist sie aber als erfolglos oder gar als gescheitert anzusehen? Mit Sicherheit kann man sagen, dass George W. Bush, anders als sein Vater, als einer der „dunklen“ Präsidenten in die amerikanische Geschichte eingehen wird, zusammen mit Richard Nixon und John Adams, dem Nachfolger George Washingtons als Präsident. Seine Regierung hat allerdings Akzente im Sinne des US-amerikanischen Konservatismus gesetzt.

Wie sehen dies die Autoren des Sammelbandes? Eingeleitet wird der Band durch die Beiträge der beiden Herausgeber. *Sönke Schreyer* stellt das Wahlsystem dar und belegt, dass bei Berücksichtigung der großen Masse amerikanischer Wähler die Stürme auf der Oberfläche nur solche im Wasserglas sind. Immer wieder wird über die Umgruppierung (realignment) amerikanischer Wähler spekuliert. Die Zahlen belegen etwas anderes. Die Stamm-

wähler der beiden Parteien schrumpfen; damit wächst die Anzahl der Unabhängigen. Da es aber nur selten unabhängige Parteien in einem Zweiparteiensystem geben kann, müssen die Unabhängigen sich bei den Wahlen entscheiden – mal so, mal so. Unter extremer Konkurrenz bleiben dabei beide Parteien bisher gleich stark. *Jürgen Wilzewski* bewertet die Gewichte der amerikanischen Demokratie neu. George W. Bush als Kriegspräsident hatte zu viel Macht der „Imperial Presidency“ an sich gezogen, dabei waren Kongress und Verfassungsgericht nicht schuldlos. Insbesondere das Gericht in seiner Duldung der Menschenrechtsverletzungen muss sich neu bestimmen. Gegenwärtig – unter Präsident Obama – ist von einem Zuviel an präsidentieller Macht nichts zu bemerken.

Als wesentliches Merkmal der deutsch-amerikanischen Beziehungen arbeitet *Alexander Höse* die „Nebenmachtbildung“ der EU gegenüber den USA heraus; eine Konstellation, die sich historischen Entwicklungen verdankt und weniger einer aktiven Politik in einer Administration. So wird es bleiben: Europa hat weltpolitische Interessen begrenzter Art und kann den USA in ihrem Streben nach weltpolitischer Dominanz nicht länger folgen. Man könnte freilich argumentieren, dass die negativen Ergebnisse im Krieg gegen den Terror in Afghanistan und im Irak die USA auf sich zurück verweisen. Das ist aber aus den hier vorliegenden Beiträgen nicht abzulesen. Abweisung nach außen gab es nur in der Immigrationspolitik, wie *Uwe Wenzel* nachweist, weil innenpolitisch sowohl Konservative wie auch Gewerkschaftler Präsident Bush in seiner liberalen Immigrationspolitik blockierten.